Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale in Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3893.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 92. **Donnerstag** den 20. Februar 1902. **96. Jahrgang.**

Rußland und der englisch-japanische Vertrag.

v. S. Der Abschluß des Vertrages zwischen England und Japan hat allenthalben große Ueberraschung hervorgerufen. Man hatte sich seit Jahren daran gewöhnt, die Russen im Wettkampfe mit Großbritannien als die unaufhaltsam Vordringenden zu betrachten, daß ihre Zurückdrängung aus China und Korea kaum denkbar schien. Das hat nun das Abkommen zwischen den beiden Inselreichen allerdings nicht zu Stande gebracht, aber die Position Rußlands ist jetzt jedenfalls verschlechtert. Im Zusammenschluß Englands und Japans zur Wahrung des Friedens im fernen Osten und zur Erhaltung der Unabhängigkeit und territorialen Integrität des chinesischen und koreanischen Kaiserreiches liegt für Rußland eine unverkennbare Gefahr, die seine Diplomaten sicherlich nicht gering schätzen werden.

Daß der Vertrag seine Spitze hauptsächlich gegen das Zarenreich richtet, ist für Niemand ein Geheimniß, und wird auch von den englischen Blättern kaum geleugnet. Rußland wünscht, die Mandschurei in irgend einer Form zu annectiren, und würde damit den beiden Vertragsmächten Anlaß zum Einschreiten bieten. Nicht minder könnten die Petersburger Bestrebungen, an der Südküste Koreas Fuß zu fassen, von England und Japan als Verletzung der „territorialen Integrität" des Kaiserreiches hingestellt werden. Mit einem Worte, die ganze Politik, welche der Zar bisher im fernen Osten befolgte, sieht sich auf einmal der vereinigten Kriegsmacht zweier mächtiger Nebenbuhler gegenüber, die anscheinend entschlossen sind, ein energisches veto auszurufen. So glatt und einfach, wie bisher, wird der Weg für die Zarendiplomatie im Osten Asiens nicht mehr dalliegen. Man hat in Petersburg zunächst das Klügste gethan, was man unter den gegenwärtigen Verhältnissen überhaupt thun konnte: Man erklärt sich einverstanden mit der Tendenz des Vertrages, die Unverletzlichkeit Chinas und Koreas zu wahren, was angeblich auch das eigene Ziel sei. Die Staatsmänner an der Newa machen also gute Miene zum bösen Spiel, und sie können das jedenfalls um so eher und ohne zu befürchten, sich vor der Oeffentlichkeit bloß zu stellen, als ihre officiöse Presse schon während der Zeit der China-Wirren die Unantastbarkeit Chinas mit großem Pathos proclamirte. Der Schein ist dadurch also gewahrt.

Die erste Wirkung des englisch-japanischen Vertrages wird vermuthlich eine Aenderung der Haltung Chinas in der Mandschurei-Angelegenheit sein. Rußland sucht seit längerer Zeit, die Pekinger Regierung zur Unterzeichnung einer Vereinbarung zu bewegen, die ihm die Mandschurei völkerrechtlich sichern würde. Bisher allerdings mit ungenügendem Erfolge. Der Widerstand, den China leistet, entspringt indeß nicht nur aus der Erkenntniß, daß der Verlust der Mandschurei die Kraft des Reiches mindern würde, sondern er ist die Folge englischer und japanischer Beeinflussung. In letzter Zeit schien es, als beginne der Widerstand zu erlahmen; die Meldungen, daß der förmliche Abschluß in naher Zukunft bevorstehe, traten immer bestimmter auf, und man rechnete bereits mit der baldigen Besitzergreifung des Gebietes durch die Russen. Jetzt haben sich diese Aussichten verringert. Es kann als sicher angenommen werden, daß die Chinesen im Hinblick auf das englisch-japanische Bündniß mit neuer Entschlossenheit den Russen entgegentreten und die Unterzeichnung des Mandschurei-Abkommens verweigern werden. Die Nachricht, daß die chinesische Regierung weitere Verhandlungen mit dem russischen Gesandten über die Angelegenheit abgelehnt habe, ist zwar noch nicht amtlich bestätigt, aber sie hat viel Glaubwürdiges für sich.

Es ist nun die Frage, was das Zarenreich zu thun gedenkt, um schließlich doch zu seinem Ziele zu kommen. Daß man an der Newa auf die Mandschurei nicht verzichten will und kann, liegt auf der Hand. Aber schwerlich wird man sich zu einem gewaltsamen Vorgehen entschließen. Die Gründe, welche Rußland zum Frieden zwingen, liegen einerseits in seiner unvollendeten Rüstung, andererseits in seinen inneren Verhältnissen und der außerordentlich schlimmen wirthschaftlichen Lage. Ein großer Krieg wäre für das Zarenreich im gegenwärtigen Augenblick ein ungeheueres Wagniß, und könnte ihm leicht den Zusammenbruch seiner Weltstellung kosten. Man wird sich deshalb hüten, seine Truppen gegen China marschiren zu lassen und England und Japan dadurch direct herauszufordern. Wahrscheinlicher ist es, daß die Russen versuchen werden, den Engländern in Mittelasien Schwierigkeiten zu bereiten, und sie, um ihre Aufmerksamkeit von China abzulenken, an der indisch-persisch-afghanischen Grenze zu beschäftigen. Auffallend ist die Thatsache, daß der Emir von Afghanistan sich veranlaßt sieht, eine außerordentliche Gesandtschaft nach Petersburg zu schicken, um engere Beziehungen mit dem Zarenreiche anzuknüpfen. Der Zweck dieser Gesandtschaft bedarf noch sehr der Aufklärung und bereitet den Briten manche Sorge. Hier liegt jedenfalls eine erfolgreiche Action des Zarenreiches vor.

Wir glauben es nicht, daß Rußland die Vereinbarung zwischen England und Japan zum Anlaß, loszuschlagen, nehmen wird. Ebenso wenig darf man solches von England erwarten, welches hinlänglich in Südafrika beschäftigt ist und jeden Conflict vermeiden möchte, der ihm militärische Pflichten auferlegt. Wie aber steht Japan zur Kriegsfrage? Trotz der Friedensversicherungen der Tokioer Regierung scheint uns die Möglichkeit, daß das asiatische Inselreich seine Weltherrschaftspläne, die einst durch den Frieden von Shimonoseki gestört wurden, nunmehr wieder stärker aufnimmt. Allein will Japan mit Rußland keinen Waffengang machen. Es hat das oft in unzweideutigster Weise gezeigt und schien eine Zeit lang, weil es nirgends Bundesgenossen fand, selbst zur Verständigung mit dem Zarenreiche bereit. Aber, gestützt durch England, wird es diese Tactik jetzt rasch aufgeben. Eine Verständigung mit dem Zarenreiche, bei der es auf Vieles verzichten müßte, braucht es jetzt nicht; ja, es ist nicht undenkbar, daß man in Tokio den Krieg beschließt, um so rasch als möglich den Streit zu entscheiden, ob Rußland oder Japan im fernen Osten die maßgebende Rolle spielen soll. Mit dieser Möglichkeit muß man um so eher rechnen, als das Inselreich gegenwärtig in militärischer Hinsicht Rußland überlegen ist, aber nach einigen Jahren, nach Vollendung der russischen Kriegsflotte, wofür bekanntlich 90 Millionen Rubel flüssig gemacht wurden, nicht mit voller Sicherheit auf seine Stärke rechnen kann. Je länger der Krieg hinausgeschoben wird, desto mehr verschlechtern sich die Aussichten Japans.

Diese Verhältnisse kennt man in Tokio und weiß sie zu würdigen; sie sind jedenfalls bedeutsam genug, um die durch das Bündniß geschaffene Lage nicht als unbedingt friedlich erscheinen zu lassen. Schließlich allerdings ist ein Vertrag im politischen Leben nicht viel mehr, wie ein Stück Papier; die einzelnen Bestimmungen werden von den Parteien immer nur so lange gehalten, als es ihnen nützlich erscheint. Will England keinen Krieg gegen Rußland führen, so wird es von Japan dazu nicht gezwungen werden können. Dann käme eigentlich nur die moralische Wirkung des Vertrages in Betracht. Wie Rußland nun diese hinnehmen wird, muß abgewartet werden.

Deutsches Reich.

+ **Berlin,** 19. Februar. (Die Reichstagsersatzwahl in Celle-Gifhorn.) Durch den Tod des welfischen Reichstagsabgeordneten v. Hammerstein ist eine Reichstagsersatzwahl nothwendig geworden, bei der es nicht nur für die nationalliberale Partei, sondern für alle national gesinnten Bewohner des Wahlkreises gilt, eine böse Scharte auszuwetzen. Der Wahlkreis Peine-Celle-Gifhorn ist bis jetzt in sechs Legislaturperioden nationalliberal, in nur vier welfisch vertreten gewesen, was schon dafür spricht, daß es an einem kräftigen Kern nationalgesinnter Bevölkerung nicht fehlt. Auch bei den letzten allgemeinen Wahlen war der nationalliberale Bewerber mit 7749 Stimmen dem welfischen Candidaten mit 5521 Stimmen bei Weitem überlegen; trotzdem siegte in der Stichwahl der Letztere, da seine Stimmenzahl sich weit mehr als verdoppelte, während diejenige des nationalliberalen Candidaten nur um wenig mehr als 2000 zunahm. Der Stimmenzuwachs des welfischen Candidaten war gewiß in erster Reihe dem Umstande zuzuschreiben, daß die Socialdemokraten, die in der Hauptwahl 5000 Stimmen erhalten hatten, in der Stichwahl Mann für Mann für den Welfen stimmten. Dies wird zweifellos auch bei der Ersatzwahl der Fall sein, und da die Socialdemokratie sich in diesem Wahlkreise von Wahl zu Wahl erheblich vermehrt hat — bei den Wahlen von 1887 brachten die Socialdemokraten nur 1050 Stimmen auf, bei denen von 1898 aber, wie erwähnt, über 5000 —, so ist es doppelte Pflicht der auf nationalem Boden stehenden Wählerschaft, geschlossen gegen das mit der Socialdemokratie verbündete Welfenthum zusammenzuhalten. Daran aber hat es bei der letzten Wahl in einer geradezu kläglichen Weise gefehlt. Neben dem nationalliberalen Candidaten war ein Candidat handwerksparteilicher Richtung, ein antisemitischer Bewerber und ein Angehöriger der freisinnigen Vereinigung aufgestellt. Diese drei Candidaten brachten zusammen nicht viel mehr als halb so viel Stimmen auf, wie der nationalliberale Bewerber allein, und schon daraus ergab sich die Ueberflüssigkeit ihrer Candidaturen. Daß aber eine solche Stimmenzersplitterung nicht nur überflüssig, sondern direct schädlich ist, zeigte sich bei dieser Wahl in besonders beweiskräftiger Weise. Denn von den 4200 Stimmen, welche diese drei Bewerber in der Hauptwahl aufgebracht hatten, kamen in der Stichwahl nur 2100, also gerade nur die Hälfte, dem nationalliberalen Candidaten zu Gute. Die andere Hälfte aber enthielt sich nicht etwa der Wahlbetheiligung, sondern stimmte direct für den deutschfeindlichen welfischen Bewerber. Dies geht aus der Stimmenziffer, die der welfische Candidat in der Stichwahl aufbrachte, klar hervor. Der Welfe und der Socialdemokrat hatten in der Hauptwahl 5521 + 5035, zusammen also 10 556 erhalten; wenn es der welfische Candidat in der Stichwahl auf 13 717 Stimmen brachte, so müssen ihm also noch etwa 3000 Stimmen von anderen, und zwar bürgerlichen Parteien zu Gute gekommen sein. Dieses Ergebniß beweist wieder einmal, wie verkehrt es ist, sich bei einer Vielheit von Candidaturen damit zu trösten, bei der Stichwahl würden die in der Hauptsache verwandten Parteien einander schon unterstützen. Es ist vielmehr eine feststehende Thatsache, daß gerade die einander vergleichsweise am nächsten stehenden Parteien sich in der Hauptwahl am heftigsten befehden und daß dadurch eine Erbitterung entsteht, die eine energische Unterstützung der in die Stichwahl gelangenden verwandten Partei unmöglich macht. Deshalb ist es im Interesse der Bekämpfung des deutschfeindlichen Welfenthums dringend geboten, daß bei der Ersatzwahl möglichst nur ein deutschgesinnter Candidat den Welfen und den Socialdemokraten gegenübergestellt wird. Da der Wahlkreis, wie erwähnt, bereits sechs Mal in nationalliberalem Besitz gewesen ist, und da, was ja auch die letzten Wahlen gezeigt haben, die nationalliberale Partei weitaus die stärkste deutschgesinnte Partei im Wahlkreise ist so dürfen die Nationalliberalen gerechtfertigten Anspruch erheben, daß der gemeinsame Candidat ihren Reihen entnommen werde.

ƒ **Berlin,** 19. Februar. Die Generalcommission der socialdemokratischen Gewerkschaften macht bekannt, daß der 4. Congreß dieser Gewerkschaften am 16. Juni in Stuttgart stattfinden wird. Auf der Tagesordnung stehen bisher unter Anderem folgende Themata: Hausindustrie; Arbeitslosenstatistik und Arbeitslosenversicherung; Coalitionsrecht der Eisenbahner; Unterstützungsfonds für Gewerkschaftsbeamte. — Dem gleichzeitig soeben erschienenen Rechenschaftsberichte der Generalcommission für das Jahr 1901 entnehmen wir, daß die Ausgaben 98 205 ℳ, die Einnahmen 70 145 ℳ, der Cassenbestand am 31. December 1901 48 720 Mark betrugen. Von der Beitragszahlung an die Generalcommission sagt der Bericht, daß sie mit „ziemlicher Regelmäßigkeit" erfolgte. Inwieweit diese Auffassung optimistisch ist, zeigt folgende Zusammenstellung. Alle vier Quartale 1901 hatten am 31. December bezahlt: Bergarbeiter, Dachdecker, Metallarbeiter und Lagerhalter. Drei Quartale hatten bezahlt: Bauarbeiter, Bildhauer, Buchbinder, Eisenbahner, Gastwirthsgehilfen, Graveure, Hutmacher, Maler, Schiffszimmerer, Schmiede, Töpfer, Vergolder, Cigarrensortirer, Gemeindearbeiter, Maschinisten und Formenstecher, Buchdruckhilfsarbeiter und Buchdrucker. Zwei Quartale hatten bezahlt: Bäcker, Brauer, Fabrikarbeiter, Gärtner, Glaser, Handlungsgehilfen, Holzarbeiter, Porzellanarbeiter, Seeleute, Steinarbeiter, Tapezierer, Werftarbeiter, Textilarbeiter, Hafenarbeiter, Stuckateure, Steinsetzer, Maurer und Zimmerer. Ein Quartal hatten bezahlt: Barbiere, Handels- und

Feuilleton.

Hugo von Hofmannsthal.

Gelegentlich der bevorstehenden Aufführung seines Dramas „Die Frau im Fenster" im Carolatheater am Sonntag Vormittag.

Von Professor Johannes Volkelt.

Zum ersten Male trat mir Hugo von Hofmannsthal in dem „Modernen Musenalmanach auf das Jahr 1894" entgegen. Unter dem Namen Loris hatte er hier ein dramatisches Gedicht „Der Thor und der Tod" erscheinen lassen. Ich wurde sofort von der sanften, reifen, müden Kunst des Dichters gefangen genommen, die in seltener Weise zwischen Naivetät und Raffinirtheit, zwischen Träumerei und Ueberwachheit schwebt. Eine Kunst von so verwickelter und doch so einfacher Art, von so voraussetzungsvoller und doch so mühelos spielender Stimmungs- und Phantasiebewegung war mir in der modernen Dichtung Deutschlands noch kaum begegnet. Auch die Stellung des Dichters zum Leben drängte sich mir als eigenartig gegensatzvoll auf: das Leben regt seine verlangenden Nerven auf, aber ebenso stimmt es ihn zu stillem, gedankenschwerem Sinnen; er fühlt die rothe Gluth des Lebens, und doch sehen ihn die Gestalten, mit denen er verkehrt, schattenhaft an; seine Seele ist scharf und heiß erregt, aber doch ist es nur ein Genießen ohne Glauben und Hingebung, ein Fühlen wie durch Flor hindurch. Claudio, der Held der Dichtung, ist ein Faust des Decadententhums, ein ins Ueberempfindliche und Feinschmeckerische übersetzter, dabei aber doch Tiefe und Erhabenheit aufweisender Faust. Als ich las, daß der Schöpfer dieser Dichtung erst neunzehn Jahre zähle, konnte ich mich angesichts ihres mehr als reifen Gepräges eines unheimlichen Gefühles nicht erwehren.

Seitdem habe ich eine Dichtung Hofmannsthal's kennen gelernt, die noch um ein Jahr früher fällt. Es ist der „Tod des Tizian", ein „dramatisches Fragment", das zur Todtenfeier für Böcklin vor einem Jahre im Künstlerhause zu München aufgeführt wurde. Es ist, ähnlich wie jenes, ein reines Stimmungsdrama. Der Hauptsache nach besteht es aus einem Kranz längerer Wechselreden, in denen einige junge Schüler Tizian's die Bewegungen und Erlebnisse aussprechen, die in ihren hochgestimmten Seelen angesichts des bevorstehenden Todes des Neunundneunzigjährigen vor sich gehen. Mit der Sicherheit eines Meisters weiß der Dichter die Lebens- und Schönheitsgefühle, die in den Werken Tizian's walten, und die Stimmungs- und Betrachtungsweise, die unter seinem Eindruck in jungen, edlen, leidenschaftlichen Künstlerseelen entstehen mußte, in großen Phantasieschauungen zum Ausdruck zu bringen. Freilich ist es nicht die reine Renaissance, die wir hier zu fühlen bekommen, sondern die Renaissance, wie sie durch das üppig schwere und zugleich aufgeregt müde und zudem gedankenbelastete Fühlen eines ganz Modernen hindurchgegangen ist. Die Fähigkeit, sich in eine Künstlerindividualität bis in die letzten Verborgenheiten ihrer Mischung mit selbstständigem Erleben zu vertiefen und dieses Erleben nun selbst wieder zu dichterischen Gebilden voll Duft und Pracht zu gestalten, hat Hofmannsthal mit Gabriele d'Annunzio gemein.

Bis jetzt ist Hugo von Hofmannsthal in Leipzig noch nicht auf der Bühne erschienen. Der kommende Sonntag wird uns zum ersten Male Gelegenheit geben, ein Drama des Dichters aufgeführt zu sehen. Zu Wohlthätigkeitszwecken veranstaltet der „Verein Leipziger Presse" am 23. Februar eine Mittags-Aufführung im Carolatheater, bei der an erster Stelle das einactige Drama Hofmannsthal's „Die Frau im Fenster" gespielt werden wird.

Wir werden in diesem Drama, wie überall bei Hofmannsthal, in eine gesteigerte Welt versetzt. Auch die Amme spricht eine vornehm intelligente Sprache. Vor Allem aber zeigt Madonna Dianora, der bei Weitem die Hauptsache des Stückes, auch der Masse des Gesprochenen nach, zufällt, das Gepräge der menschlichen Steigerung, wie der Dichter sie liebt. Es ist eine Steigerung nach der Seite hoher, künstlerischer, im Sinne Schopenhauer's „willenloser" Beschaulichkeit; zugleich aber eine Steigerung nach der Richtung verhaltener, verschwiegener, unheimlicher Leidenschaftsgluth. Dazu gesellt sich dann aber noch eine eigenthümliche Verfeinerung und Verwielfältigung des Sinnen- und Stimmungslebens. Die Spürkraft der menschlichen Sinne, ihr Auslaufen in die feinsten Spitzen und Hauche, die Klangverwandtschaft der verschiedenen Sinne untereinander: dies Alles ist auf eine fast gefährliche Höhe getrieben. Und ungetrennt davon hat das Stimmungsleben eine über die gewöhnlichen Steigerungen weit hinausreichende Verfeinerung erfahren: in fast unheimlichem Grade weiß sich die Stimmung den Dingen und Vorgängen anzuschmiegen, gleichsam die verstecktesten Melodien und geheimsten Athemzüge der Dinge hervorzuziehen. So gewaltig verschieden Dianora in unserem Stück, der Kaufmann und Sobelde in dem Drama „Die Hochzeit der Sobeide", der Baron Weidenstamm in dem Stück „Der Abenteurer und die Sängerin" sein mögen: diese Erhebung des sinnlichen Empfindens und des Stimmungslebens zu einer virtuosen Kunst ist ihnen Allen gemeinsam. Schon dieser Umstand übrigens macht es unmöglich, daß Hofmannsthal jemals ein Dichter für breite Schichten des Volkes werde.

Nach einer gewissen Richtung trägt gerade die „Frau im Fenster" das Gepräge der Eigenart Hofmannsthal's im besonderen Grade. Sein Stil ist eine fesselnde Vereinigung von Spiel und Grausamkeit. Man sieht den Dichter ordentlich durch die reichen Auen der deutschen Sprache lustwandeln und dabei mit lässiger und zugleich besonnen wählerischer Hand nach ihren Blüthen und Kleinodien greifen. Das Prägen, das seine Phantasie ausübt, gleicht keineswegs einem machtvollen Heraushauen oder einem trotzigen Hinstellen, sondern viel eher einem lächelnden Schmücken mit erlesenen Kostbarkeiten, einem Formen mit leisen Fingern. Dabei aber ist die Seele, die in diesen spielenden Prägungen wohnt, mit nichten nur zart und wohlthuend, sondern es lauert in ihnen ein wilder, heißer Hintergrund voll Lebensgier, voll drohender, verderblicher Spannungen. Und so bricht es denn auch furchtbar hervor: jäh, brutal wird das sündige Liebesglück zerstört. Das Eingreifen des Schicksals hat etwas Kurzes, Hartes, Thierisches, mit einem Mal unerbittlich Zerschneidendes. Man wird an Schriftsteller wie Mérimée, Maupassant erinnert.

Ein langes Selbstgespräch Dianora's eröffnet die Dichtung. Sie sitzt an dem Fenster ihres Palastes, mit erregter, milder Ungeduld den Abend erwartend, der ihr den Geliebten bringen soll. Ihr Gemüthszustand hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Hero's im vierten Akte bei Grillparzer. Ich bewundere an diesem Selbstgespräch die Fülle von Betrachtungen und Stimmungstönen, die sich zwanglos aneinander reihen; die Mannigfaltigkeit der Vorgänge, die Dianora theils in ihrer Phantasie, theils mit wirklichem Auge erblickt und in scharfer Zeichnung ihren Betrachtungen einwebt; vor Allem aber die wie selbstverständliche Verschmelzung von Sinnlichem und Seelischem, von Nervenempfindlichkeit und erhabenen Stimmungen, von warmen individuellen Lebensregungen und hohen Schicksals- und Weltgefühlen. Sie läßt ihr Treiben am heutigen Tage in seiner lässigen Geschäftigkeit an ihrer Erinnerung vorüberziehen; dann giebt sie sich beobachtend und sinnend den im anstoßenden Garten und Felde wahrgenommenen kleinen Vorgängen des zögernden Tages und nahenden Abends hin. Besonders fein aber ist es vom Dichter empfunden und gestaltet, wie er das liebeerregte Weib das Bedürfniß aussprechen läßt, mit Allem, was da lebt und athmet und kriecht und schwimmt und blüht und duftet, in leiblich warme Berührung zu treten.

Die Amme tritt ein, um die Blumen zu begießen. Aus dem Gespräche Beider erfahren wir, daß Dianora's Gatte eine ungeheuere Körperstärke besitzt und von jäher Leidenschaftlichkeit ist. Und um so gefahrdrohender steigt das Bild des Gatten vor unserer Phantasie auf, als Dianora während des ganzen Gespräches eine unbekümmerte, zerstreute Verträumtheit an den Tag legt. Wie die Amme fort ist, träumt sie im Selbstgespräche weiter. Es ist eine Meisterstelle, wo sie die siegreiche, aus prächtigem Leibe und prächtiger Seele erblühende Fröhlichkeit ihres Geliebten schildert. Diese Schilderung trägt viel dazu bei, daß die ehebrecherische Liebe Dianora's, bei aller schweren Schuld, doch zugleich in das Reich seliger Naturnothwendigkeit und festlicher Menschlichkeit hinaufgerückt erscheint.

Wie Dianora ihren Geliebten schon auf dem Wege zu ihr vermuthet, bindet sie eine seidene Strickleiter an dem Balcon und läßt sie hinuntergleiten. Hierbei wird sie von Messer Braccio, ihrem Manne, überrascht. Was nun folgt, ist zum großen Theile, besonders bei dem Gatten, bloßes Mienen- und Bewegungsspiel. Auch dieses Spiel ist vom Dichter in den schärfsten und bezeichnendsten Linien geschaut. Dianora, zuerst sprachlos, geräth dann, wie durch Vorstellungs- und Sprechzwang, in ein langes Erzählen und Beichten. Sie weiß, es giebt kein Entrinnen. Mit unheimlich genauer und zugleich springender Erinnerung erzählt sie in hastiger, gespannter Rede, wie eine Verlorene, und doch mit einer gewissen Ueberlegenheit allerhand aus ihrer frühen Kindheit, aus späterer Zeit, und endlich auch den Vorgang, bei dem sie für ihren Geliebten entflammt wurde. Jetzt ist sie, in aller Todesangst, doch in Liebe selig. Da wird sie von Messer Braccio blitzschnell mit der Strickleiter erdrosselt. Es ist Beides: die That eines wilden Thieres und doch zugleich furchtbar gerechte Strafe. Die Dichtung ist eine Tragödie der schneidend pessimistischen Art.

Doch hat der Leser oder Zuschauer einmal die unerbittlich harte Tragik in seinem Gemüthe überwunden, so bleibt ihm der warme Zauber Dianora's dauernd vor der Seele stehen; besonders, wie sie sich in stillem Sinnen über die Natur ergeht und ihr Leben und Lieben mit ihr verflicht. Ueberhaupt ist es eine schöne Eigenthümlichkeit des Dichters, daß er seine hochgestimmten Menschen in künstlerischen und contemplativen Verkehr mit der Natur, in beruhigende Einheit mit ihr zu setzen liebt. Dies gilt selbst von Vittoria im „Abenteurer". Ganz besonders aber gilt es von dem Kaufmann in der „Hochzeit der Sobeide". In dieser Gestalt schuf der Dichter einen Menschen, der gerne den ewigen Klängen und Gesetzen des Weltalls lauscht und seine Augen von seinen persönlichen Geschicken zu den hohen Sternen emporkehrt.

SLUB
Wir führen Wissen.